

JOY FIELDING
Lebenslang ist nicht genug



Buch

Gail Walton führt ein perfektes Leben: verheiratet mit dem geradlinigen, unkomplizierten Jack, Mutter zweier reizender Töchter und weit und breit keine dunklen Wolken am Horizont. Doch dann bricht ein Alptraum über ihre Welt herein. Ihre sechsjährige Tochter Cindy wird vergewaltigt und ermordet. Gail gibt der Polizei 60 Tage Zeit, den Mörder zu fassen. Als diese Frist vorbei ist und es immer noch keine Spur gibt, macht sie sich selbst auf die Suche. Sie will keine Rache, sagt sie, nur Gerechtigkeit. In ihrer maßlosen Trauer weist Gail alle Menschen, die sich um sie bemühen, zurück: ihre Freunde, ihre Tochter Jennifer, ihren Mann. Die Suche nach Cindys Mörder ist zu ihrem einzigen Lebensinhalt geworden ...

Autorin

Joy Fielding gehört zu den unumstrittenen Spitzenautorinnen Amerikas. Seit ihrem Psychothriller »Lauf, Jane, lauf« waren alle ihre Bücher internationale Bestseller. Joy Fielding lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Toronto, Kanada, und in Palm Beach, Florida. Weitere Informationen unter www.joy-fielding.de

Joy Fielding im Goldmann Verlag:

Die Haushälterin · Home, sweet home · Blind Date · Solange du atmest · Die Schwester · Sag, dass du mich liebst · Das Herz des Bösen · Am seidenen Faden · Im Koma · Herzstoß · Das Verhängnis · Die Katze · Sag Mami Good-bye · Nur der Tod kann dich retten · Träume süß, mein Mädchen · Tanz, Püppchen, tanz · Schlaf nicht, wenn es dunkel wird · Nur wenn du mich liebst · Bevor der Abend kommt · Zähl nicht die Stunden · Flieh wenn du kannst · Ein mörderischer Sommer · Schau dich nicht um · Lauf, Jane, lauf!

( alle auch als E-Book erhältlich)

Joy Fielding

Lebenslang ist
nicht genug

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christa Seibicke

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1984 unter dem Titel
»Life Penalty« bei Doubleday, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2014

Copyright © der Originalausgabe 1984 by Joy Fielding, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1996

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Deutsche Übersetzung aus dem Amerikanischen von Christa Seibicke

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © Wojciech Zwolinski/Trevillion Images; FinePic®, München

LK · Herstellung: sc

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47972-6

www.goldmann-verlag.de

*Meinem geliebten Vater
Leo Tepperman
zum Gedenken*

Der Alptraum begann genau sieben Minuten nach vier an einem ungewöhnlich warmen und sonnigen 30. April. Bis zu diesem Augenblick hatte Gail Walton sich für eine glückliche Frau gehalten, und wenn einer der Reporter, die nach jenem Tag das Haus am Taelton Drive umlagerten, sie damals gebeten hätte, ihre Selbsteinschätzung zu begründen, wäre ihr die Antwort nicht schwergefallen.

Sie hätte die Hände ausgestreckt, mit denen sie später ihr Gesicht gegen die neugierigen Kameras und das verhöhnherzig gelle Blitzlichtgewitter abschirmte, und hätte die Gründe für ihr Glück stolz an den langen, schmalen Fingern aufgezählt. Da war zuerst einmal Jack, ein geradliniger, unkomplizierter Mann, der keine Häusem im Kopf hatte. Jack war vielleicht ein bißchen ungeschliffen, aber er war ehrlich, treu und liebte seine Frau auch nach acht Ehejahren noch voller Hingabe. Die nächsten beiden Finger zählten für ihre Töchter Jennifer und Cindy. Die Mädchen waren einander nicht ähnlich, aber sie hatten schließlich auch sehr verschiedene Väter. Das brachte Gail zum vierten Grund ihres Glücks, zu ihrem Ehemann Mark Gallagher. . . Nicht viele Frauen hatten ein so entspanntes, ungezwungenes Verhältnis zu ihren früheren Ehepartnern wie sie. Es war nicht immer so gewesen, aber in letzter Zeit hatten sie beide die erfreuliche Erkenntnis gewonnen, daß die fünf Jahre ihres Zusammenlebens doch nicht sinnlos vergeudet waren.

Gail ging auf die vierzig zu, wirkte aber - nicht zuletzt dank ihrer sprühenden Vitalität - gut zehn Jahre jünger. Sie erfreute sich bester Gesundheit. Ihre Familie bewohnte ein hübsches Haus in einer netten Stadt, Livingston, New Jersey, hat zwar nicht so viel Abwechslung wie New York, dafür aber lebte man

hier sicherer und ruhiger, vor allem mit Kindern. Außerdem war New York selbst bei schlechtesten Verkehrsverhältnissen weniger als eine Autostunde entfernt, und dank Jacks beträchtlicher Einkünfte — er war Tierarzt — konnte sie sich den Ausflüg in die Metropole leisten, soweit sie Lust dazu verspürte. Jacks guter Verdienst enthielt sie auch jeder Notwendigkeit, selbst einer festen Arbeit nachzugehen. Sie hatte das Berufsleben in den Jahren nach der Trennung und Scheidung von Mark bis zum Überdruß kennengelernt. Damals mußte sie ihre kleine Tochter bei ihrer Mutter lassen, während sie als Bankangestellte den Unterhalt für sich und das Kind verdiente. Jetzt konnte sie es sich leisten, in aller Ruhe mit ihren Freundinnen zu Mittag zu essen. Wenn die anderen an ihren Arbeitsplatz zurückkehrten, blieb Gail mit einem Kaffee zurück und sann über die Mischung aus Neid und Verwirrung nach, mit der die Freundinnen sich von ihr verabschiedet hatten. Man beneidete sie, weil sie keine ungesüßelteste Arbeit zu verrichten brauchte. Gleichzeitig irrierte es die Frauen, daß Gail nicht zu wissen schien, wie wichtig ein Beruf unabhängig von den drei großen K für die Selbsterwähkung jeder Frau ist. Was machte sie hinaus den ganzen Tag zu Hause, was es nichts zu tun gab, als ein sechsjähriges Kind zu betreuen?

Gail hatte es aufgegeben, den berufstätigen Freundinnen ihre Wahl plausibel zu machen. Sie genoß es ganz einfach, Hausfrau und Mutter zu sein, es machte ihr Spaß, ihre beiden Töchter zu versorgen, wenn sie von der Schule heimkamen, und sie war der festen Überzeugung, daß die sechsjährige sie genauso nötig brauchte wie die sechszehnjährige. Sie konnte sich gut daran erinnern, wie gern sie selbst als Heranwachsende ihre Mutter um sich gehabt hatte. Außerdem war sie gar nicht so unartig. Gail, die von Jugend auf eine begabte Klavierspielerin gewesen war, hatte vor einiger Zeit begonnen, Kindern aus der Nachbarschaft Musikunterricht zu erteilen. Inzwischen hatte sie fünf Schüler, einen für jeden Schultag. Die Kinder — im Alter von acht bis zwölf Jahren — kamen nachmittags um vier bis eine halbe Stunde zu ihr ins

Haus. Um diese Zeit war Jennifer mit ihren Hausaufgaben beschäftigt, und Cindy tröckte vor dem Fernseher: sie war ganz wild auf *-Sesamstraße-*

Glück hatte Gail auch mit ihren Eltern. Beide waren gesund und wohlhabend. Sie hatten sich nach der Pensionierung des Vaters eine Eigentumswohnung in Florida gekauft, gleich am Meer. Vor vier Jahren waren sie nach Palm Beach gezogen, und seitdem hatten Gail, Jack und die Mädchen sie mindestens einmal jährlich besucht. Ihre Eltern kamen einmal im Jahr nach Livingston, um die Kinder zu besuchen, während Gail und Jack sich ein paar Tage ungestörten Urlaub gönnten. Laura und Mike, enge Freunde der Walters, beide berufstätig und kinderlos aus Überzeugung, mokierten sich oft über den ewig gleichen Trost, in den Gail und Jack verfallen seien: Florida mit den Kindern im Winter, Cape Cod allein im Sommer. Laura war Sozialarbeiterin, Mike Rechtsanwalt. Die beiden zogen es ständig in exotische Länder. Letztes Jahr waren sie in Indien, im Jahr davor in China gewesen. Gail lockte weder Indien noch China. Diese Länder waren zu weit entfernt von allem, was ihr Gelungenheit entfloß: ihr Eltern, ihre Familie, die Stadt, in der sie aufgewachsen war. Vielleicht *habe* ich in einem gewissen Trost verfallen, dachte Gail. Aber ich hab' ihn nur wenigstens selbst ausgekostet. Inmitten von Trübsal und Aufregung hatte sie sich nie wohl gefühlt. Das war einer der Gründe für das Scheitern ihrer ersten und für den Erfolg ihrer zweiten Ehe. Mark war unberechenbar gewesen, Jack dagegen plante jeden Schritt im Voraus. Mark setzte sich ins Auto – er fuhr einen ausländischen Sportwagen von leuchtender Farbe mit Metall-Effekt – und rauste ab ins Blaue. Er wußte nicht, wo er hinwollte, und er benutzte keine Straßenkarte. Wenn er sich verirrt – und das passierte ihm ständig –, kurvte er lieber stundenlang in der Gegend herum, als jemanden nach dem Weg zu fragen. Es schien ihm gleichgültig zu sein, ob er sein Ziel erreichte oder nicht.

Jack Walton hingegen plante jeden seiner Schritte im Voraus.

Seine Zeit war genau eingeteilt, bis auf die Minute. Jeder erledigte Punkt auf seinem Terminkalender wurde ordentlich durchgeführt. Wenn Jack irgendwohin mußte, sei es in einen anderen Ort oder auch nur in einen anderen Stadtteil, dann nahm er am Abend zuvor die Straßenkarte zur Hand und suchte sich die beste Route heraus. Alle zwei Jahre kaufte er einen neuen Wagen, immer einen weißen und stets ein amerikanisches Modell. Jack kam nie zu spät. Mark hatte Gail schrecklich nervös gemacht. Bei Jack fühlte sie sich geborgen. Das Gefühl der Sicherheit schätzte Gail mehr als alles andere in ihrem Leben. Carol, ihre Schwester, war das genaue Gegenteil. Sie ahnelte Mark, und Gail hatte oft gedacht, ihr erster Mann wäre mit ihrer jüngeren Schwester gewiß glücklicher geworden als mit ihr. Carol hatte Mark zwar angeheiratet, war aber zu rastlos gewesen, um die fünf Jahre auszuharren, die es dauerte, bis Gail ihre Zeitbrach. Sie war nach New York gezogen, hatte erst mit einem Maler zusammengelebt, dann mit einem anderen, war später auf Tänzer übergewechselt und schließlich – vermutlich aus schierer Lust an Extremen – bei einem Börsenspekler gelandet. Mit ihm wohnte sie nun schon zwei Jahre zusammen. Mark hatte vor drei Jahren wieder geheiratet. Julie war eine wundervolle Frau, die Mark vergötterte und Jemmer wie ihre eigene Tochter behandelte. Auch dafür war Gail dankbar.

Mein Leben, hatte sie den Zeitungsleuten gesagt, die später eine Erklärung von ihr erbitten wollten, als sie zu schwach und hilflos war, um ihnen zu antworten, mein Leben ist genauso, wie ich mir's erträumt habe.

Ihr Tagesrhythmus änderte sich fast nie. Punkte sieben Uhr fünfzehn an jedem Schlußtag klingelte der Wecker. Es kostete sie keine Überwindung, das Bett zu verlassen. Sie war von Kind an Frühautsteherin gewesen und liebte den Morgen ganz besonders. Sie duschte, zog sich rasch an und ging buchstäblich, um das Frühstück zu machen. Jack und die Kinder ließ sie noch ein Weilchen schlafen. Gail genöß diese ersten Minuten des Tages

tur sich allein. Während sie den Tisch deckte und Kaffee kochte, ließ sie ihre Gedanken treiben. Ohne an etwas Bestimmtes denken zu müssen, entspannte sie sich und schlopfte Kraft für die kommende Stunde, in der sie sich abheizen mußte, um die Mädchen für die Schule fertigzumachen.

Vor allem Jennifer machte ihr Mühe. Wie die meisten Teenager drückte sie sich abends vor dem Zubertgehen und war morgens kaum wachzukriegen. Gleichgültig, wie lange Gail sie schlafen ließ. Wenn sanftes Schütteln und Rufen nichts trachteten, mußte Gail ihre älteste Tochter buchstäblich aus dem Bett zerrren. Erst wenn sie wie eine zerzauste Puppe am Boden lag, öffnete Jennifer widerstrebend die Augen.

Cindy bereitete ihrer Mutter wesentlich weniger Schwierigkeiten. Seit sie ein Baby war, hatte sie sich in jeder Beziehung leichter leben lassen als Jennifer. Gail brauchte ihr nur sanft über die Stirn zu streichen, und schon schlug das Kind die großen blauen Augen auf. Cindy reckte sich, und ihre warmen Armechen umfingern zartlich den Nacken der Mutter. Dann gab es, etwas zum Anziehen auszusuchen. Aber was Gail auch vorschlug, sie stieß regelmäßig auf Protest. Denn es unproblematisch Cindy ansonsten war, sobald es um ihre Kleidung ging, hatte sie einen unberechenbaren Dickkopf. An vielen Tagen hatte Gail insgeheim, Cindys Lehrern möge erraten, daß die Kleine sich ihre Sachen selbst aussuchte und daß ihre Mutter weder farbenblind noch eine überspannte Exzentrikerin sei. Heute bestand Cindy, obwohl es recht warm war, darauf, ein purpurrotes Samtkleid anzuziehen, das sie von den Großvätern geschenkt bekommen hatte und das ihr inzwischen mindestens eine Nummer zu klein war. Als Gail ihr erklärte, sie habe das Kleid in letzter Zeit noch nicht mehr tragen wollen, eben weil sie herausgewachsen sei, blickte Cindy ihre Mutter unverwandt an, schob die Unterlippe vor und wartete auf Gails unvermeidliche Kapitulation.

Jack stand inzwischen unter der Dusche, und der Kaffee war fertig. Beim Frühstück ging es stets geruschvoll zu Jack und die

Kinder waren in Hile, und wenn die drei um halb neun das Haus verließen, gab Gail sich noch eine Tasse Kaffee ein und gönnte sich eine Verschnaufpause mit der Morgenzeitung, ehe sie die Küche aufraumte und hinaulging, um die Betten zu machen. Jack setzte die Kinder auf dem Weg zur Arbeit ab. Beide Schulen lagen in der Nachbarschaft, und so kamen die Mädchen zu Fuß heim, Candy immer in Begleitung einer Klassenkameradin und deren Kindermädchen. Wenn die beiden gegen halb vier nach Hause kamen, wartete Gail schon auf sie. Eine halbe Stunde konnte sie mit den Mädchen besprechen, was sie in der Schule erlebt hatten. Dann begann ihr Klavierunterricht.

Die Zeit, in der ihre Tochter in der Schule waren, verbrachte Gail so wie die meisten Hausfrauen des Mittelstandes. Sie machte Besorgungen, ludete Telefonate, kauft Lebensmittel ein, ging gelegentlich zum Friseur, trat sich mit einer Freundin zum Mittagessen, erledigte auf dem Heimweg noch einiges, bereite zu Hause das Abendbrot vor und wartete auf die Rückkehr ihrer Familie. Hatte man sie aufgefordert, ihr Leben zu beschreiben, wie es gewesen war, bis sie an jenem sonnigen Aprilnachmittag um genau siebzehn Minuten nach vier in den Talion Drive einbog, so hätte Gail Walton sich als typische Vertreterin der amerikanischen Durchschnitts-Hausfrau bezeichnet: mittleren Alters, Angehörige der Mittelschicht und von neutraler Gesinnung. Ein war durchaus bewußt, daß praktisch all ihre Freunde eine solche Charakterisierung scheuen würden, und doch umfaßte sie alle Elemente eines Lebensstils, in dem Gail sich geborgen fühlte.

Sie empfand keine Sehnsucht nach ewiger Jugend. Ihre Mädchenjahre hatte sie nicht gerade in bester Erinnerung. Da sie schüchtern war und einen flachen Busen hatte, war sie von den unschwärmen Cliqueen in ihrer Schule nie akzeptiert worden. Die Jungen, die Gail anheimelte, behandelten sie wie Luft. Erst seit sie über dreißig war, fühlte Gail sich wirklich wohl in ihrer Haut. Sie war vermutlich die einzige aus ihrem Bekanntenkreis, die sich auf ihren vierzigsten Geburtstag freute. Jedenfalls war

the bisher die *mid life crisis* erspart geblieben, unter der all ihre Nachbarn zu leiden schienen. Sie war weder von ihrem Schicksal frustriert, noch langweilte sie ihr junges, nicht sonderlich abwechslungsreiches Leben. Gail war besessen, hielt sich über aktuelle Lagebeurteilung auf dem laufenden und gewann zusehends Vertrauen in ihre Fähigkeiten, bei jedem Gespräch enthalten zu können. Sie gehörte keiner Partei an. Weder die Unruhen der sechziger Jahre noch der Vietnamkrieg hatten sie ins Fahrwasser der Radikalen zu ziehen vermocht, was wohl an ihrer Schüchternheit lag und an einer angeborenen Abneigung gegen harte Konfrontation und Ausschreitungen. Den einzig extrem anmutenden Schritt ihres Lebens hatte Gail unternommen, als sie das College im Jahr vor der Abschlussprüfung verließ, um Mark Gallagher zu heiraten. Sie besaß weder einen akademischen Grad zu besitzen, allerdings nicht genug, um zurück auf die Universität zu gehen und das Versäumte nachzuholen. Sie gehörte keinem Club und keiner Kirche an. Sie respektierte das Recht eines jeden, nach eigener Fasson selig zu werden, und erwartete von den anderen die gleiche Rücksichtnahme für sich. Ihre Freunde bewunderten ihren inneren Frieden und ihre heitere Gelassenheit. Man sah an ihr die Verkörperung des wohltuenden Normalmaßes, trugte sie um Rat, verließ sich auf ihren gesunden Menschenverstand. Ihren Bekannten vermittelte Gail die beruhigende Gewißheit, die Welt könne durchaus in Ordnung sein, und ein anständiger Mensch erhalte seinen gerechten Lohn auf Erden. Hatte man sie aufgefordert, ihr seelisches Befinden in einem Wort zusammenzufassen, so hatte Gail Walton den Begriff -zufrieden- gewählt. Sie repräsentierte heute all das, was sie immer hatte sein wollen.

Doch um vierzehn Minuten nach vier an einem besonders warmen, sonnigen Aprilnachmittag wurde alles anders.

Sie sah die Polizeiautos, als sie um die Ecke bog, und wußte instinktiv sofort, daß sie vor ihrem Haus hielten. Park ergriß sie. Die Türen und Päckchen erglänzten ihren Händen. Gael stand wie angewurzelt und starrte auf die Wagen. Sie hielt den Atem an, zog den Bauch ein und drückte den Rücken durch. Im nächsten Moment rannte sie aufs Haus zu. Vergessen waren ihre Tinktauer: sie sah nur die Polizeiautos. Ihre Armbanduhr zeigte sich zehn Minuten nach vier. Für sie stand in diesem Augenblick die Zeit still.

Später, viel später, als das Beruhigungsmittel, das man ihr gegeben hatte, zu wirken begann und ihre Gedanken zwischen Traum und Wirklichkeit schwebten, ging ihr wieder und wieder der Verlauf dieses Tages durch den Sinn. Sie überlegte, was hätte anders sein können, und spürte, daß es ihre Schuld war. Sie hatte die Routine durchbrochen.

Morgens, gleich nachdem Jack und die Mädchen gegangen waren, hatte Lesley Jennings Mutter angerufen. Lesley habe sich die halbe Nacht lang übergeben. In der Schule grassierte ein Virus, da habe das Kind sich wohl angesteckt. Leider könne sie heute nicht zur Klosterstunde kommen. Gael hatte die junge Mutter getrostet. Ihr fiel ein, wie sie sich früher aufgeregt hatte, wenn Jennifer einmal krank war, während sie jetzt bei Gaudi die Ruhe selbst blieb. Der jungen Frau gab sie den Rat, den die besorgte Mutter gewiß auch schon vom Kinderarzt bekommen hätte. Lesley solle im Bett bleiben, keine feste Nahrung zu sich nehmen, aber möglichst viel trinken. Mrs. Jennings schien dankbar für den Rat und gestand schuldbewußt, daß sie verzweifelt nach einem Babysitter für ihre Kleine suche, weil sie unbedingt ins Büro müsse. Gael verwies sie an die Tochter einer Freundin, die vor kurzem mit der Schule fertig geworden war und sich bestimmt gerne ein paar Dollars nebenher verdienen würde. Wieder bedankte Mrs. Jennings

sich überschwänglich und wünschte Gail, ihre Kinder mögen von dem Grippevirus verschont bleiben, der zunehmend durch alle Schulen Zwangstoos gesteuert. Wahrscheinlich war der viele Regen in letzter Zeit schuld daran. Es sei wirklich typisch für ihre Töchter, sich ausgerechnet jetzt anzustecken, wo das Wetter sich endlich bessere. Kinder sind eben regelrechte Brutstätten für Viren, dachte Gail, als sie auflegte.

Es war ein herrlicher Tag, viel zu schön, um ihn im Haus zu verbringen. Spontan griff sie erneut nach dem Telefonhörer und rief Nancy Carter an, die flatterhafteste aller ihren Freundinnen. Gail bezweifelte, daß je ein erschauter Gedanke ihres oberflächlichen Sinn getruht hatte. Nancy war zweiundsierzig. Ihr Mann hatte sie vor fünf Jahren wegen einer jüngeren Frau verlassen, und seitdem verbrachte Nancy einen Teil des Tages bei ihrer Massage und den Rest im Tennisclub. Sie war der geborene Käuferesp und kannte kein größeres Vergnügen, als Geld auszugeben, besonders das ihres Ehemannes. Sie betafte sich mit Astrologie, okkulten Wissenschaften und E.N.P. Nancy behauptete zwar, sie könne in die Zukunft blicken, doch als ihr Mann ihr damals eröffnet hatte, er wolle sie verlassen, um mit seiner Mantkure zusammenzuleben, da war sie als einzige aus ihrem Freundeskreis völlig überrascht gewesen. Ihre Zeitungslektüre beschränkte sich auf die Klatschspalten. Sie war wohl kaum in der Lage gewesen, einen der beiden Senatoren zu benennen, die ihren Heimatstaat in Washington vertreten, aber sie kannte die intimsten Details aus Dustin Hoffmans Privatleben und sämtliche Skandale der sensationslusternen Joan Collins. Gails Freundin Laura klagte häufig über Nancys mangelnden Tiefgang, doch Gail fand ihre Oberflächlichkeit und Felleh zogenheit eher amuzant, und die strahlende Sonne heute lud förmlich ein zu einer unbeschwerten Plauderei beim Schauluststrebunmel. Die Mädchen brauchten etwas Leichtes zum Anziehen. Na, und ich auch, dachte Gail. Nancy war auf dem Sprung, als Gail anrief. Sie hatte einen Termin bei ihrem Thera-

puten. Die beiden Frauen verabredeten sich zum Lunch im «Nero».

Es wurde ein vergnügliches Essen. Gail brauchte nicht viel zur Unterhaltung beizutragen. Sie saß nur lachend da und hörte Nancy aufmerksam zu. Wenn sie mit etwas, das Nancy behauptete, nicht einverstanden war, so behielt sie es für sich. Nancy interessierte sich vorwiegend nicht für die Meinung anderer Leute, sondern nur für ihre eigene. Während Nancy Carter wortreich von ihrer Sitzung beim Therapeuten berichtete, dachte Gail, ihre Freundin sei wohl egozentrischer als alle Frauen, die sie kannte. Gleichgültig, wovon die Rede war oder was auf der Welt geschah, Nancy fand stets einen Weg, es auf sich zu beziehen. Als das Gespräch auf Indira Gandhi kam und man die unsichere politische Lage diskutierte, in der sich die indische Regierungschefin befand, sagte Nancy: «Also ich weiß, wie du zornig bist. Mungin's haargenau so, als ich für das Präsidentenamt in meinem Club kandidierte.» Ihre Lebzigebtheit war ihr größter Charakterfehler, machte in Gails Augen aber auch ein Gutteil ihres Charmes aus. Ihre Freundin Laura hingegen nahm Anstoß daran. Sie verdröhte ständig vor Empörung die Augen, wenn sie zu dem zusammen waren. Doch Gail hatte gelernt zu akzeptieren, daß man mit Nancy Carter nur über Nancy Carter sprechen konnte.

Gail hörte sich an, daß Nancys Therapeut ihre Depressionen auf Schmerzen an der Wirbelsäule zurückführte, ohne die Freundin mit dem Hinweis zu unterbrechen, daß die meisten Menschen über Vierzig mit einem Rückenleiden zu kämpfen hätten. Möglichen die Fehler ihrer Freundin nicht so zahlreich sein. Gail wußte, daß man an ihr gegebenenfalls ebenso viele finden konnte. Wie in der Ehe, so kam es letztlich auch in einer Freundschaft darauf an, den Partner mit all seinen Schwächen zu akzeptieren, wenn man die Beziehung nicht gefährden wollte. Wer dazu nicht in der Lage war, der mußte lernen, allein zu leben. Gail war eschmerge gern allein gewesen. Am wohlsten atmete sie

sich als Mitglied einer Familie. Nancy hatte sie nach Simon Hills, ein exklusives Geschäftsviertel, geschleppt. Sie bummelten von Boutique zu Boutique, angeblich auf der Suche nach Kleidern für Gails Tochter, aber Gail merkte bald, daß Nancy wissen nach wenigen Minuten in der Kinder- und Jugendabteilung unruhig wurde und erst dann wieder bei Laune war, wenn sie für sich etwas zum Anprobieren fand. Die Zeit verstrich wie im Flug. Als Gail auf ihre Armbanduhr sah, stellte sie erschrocken fest, daß es schon nach drei war. Da sie unmöglich vor ihren Kindern zu Hause sein konnte, rief sie in Jennifers Schule an und ließ ihn ausrichten, sie solle gleich nach dem Unterricht heimgehen und auf Cindy warten. Erst als Nancy sich verabschiedete, weil sie um halb vier einen Termin beim Friseur hatte, konnte Gail in Ruhe etwas für sich und die Kinder aussuchen. Sie war nicht mit dem Wagen in die Stadt gefahren, und das herrliche Wetter verlockte sie dazu, einen Teil des Heimwegs zu Fuß zurückzulegen. Es war Viertel nach vier durch, als sie in ihre Straße einbog. Normalerweise wäre sie um halb vier zu Hause gewesen. Normalerweise hatte sie die Kinder bei ihrer Rückkehr von der Schule daheim erwartet. Normalerweise wäre sie jetzt schon zur Hälfte mit der Klavierstunde fertig und würde im Gespräch das Wochenende der Familie planen. Aber sie war von ihrer Routine abgewichen.

«Was ist hier los?» rief sie und versuchte aufgeregt, den Polizeikordon vor ihrer Haustür zu durchbrechen.

«Tut mir leid, Sie dürfen da nicht rein», sagte ein Beamter zu ihr.

«Aber das ist mein Haus! Ich wohne hier.»

«Mom?» schrie Jennifer von drinnen.

Die Haustür flog auf, und Jennifer warf sich unter hysterischem Schreien in die Arme ihrer Mutter.

Gail überließ es eisig kalt, dann wurden ihre Glieder taub. Wo war Cindy?

«Wo ist Cindy?» Ihre eigene Stimme klang fremd in ihren Ohren.

«Mrs. Walton», ertonte eine Stimme neben ihr, «ich glaube, wir sollten hineingehen». Sie spürte einen Arm um ihre Schulter und fühlte, wie jemand sie über die Schwelle zog.

«Wo ist Cindy?» wiederholte sie ihre Frage, diesmal etwas lauter.

Der Mann führte sie ins Wohnzimmer und schob sie auf das gemurerte, gemauerte Sofa. «Wir haben Ihren Namen verständigt. Er ist schon unterwegs.»

«Wo ist Cindy?» Gails Augen suchten den Blick ihrer älteren Tochter. Ihr Schrei gelte durchs Zimmer: «Wo ist sie?»

«Sie ist nicht heimgekommen.» Jemmer wimmte hilflos. «Ich bin von der Schule gleich nach Haus gegangen, so wie du's gesagt hast. Ich hab' hier auf sie gewartet, aber sie kam nicht. Da hab' ich bei Mrs. Hewitt angerufen und gefragt, ob Linda schon daheim sei. Das Kinder mädchen war dran. Sie sagte, Linda sei's in der Schule schlecht geworden, und sie habe sie schon früher abholen müssen. Sie habe versucht, dich anzurufen, aber bei uns habe sich keiner gemeldet.»

«Sie muß sich verlaufen haben», stieß Gail hervor. Sie verdrängte die Erkenntnis, daß es in ihrem Haus nicht vor Polizisten wimmeln würde, wenn ihre kleine Tochter sich bloß auf dem Fernweg verirrt hatte. «Sie ist sonst nie allein nach Haus gekommen. Ich hätte ihr das nicht erlaubt.»

«Mrs. Walton», sagte der Mann neben ihr leise. «können Sie uns beschreiben, was Ihre Tochter anhatte, als sie heute morgen zur Schule ging?»

Gails Blick wanderte unruhig durchs Zimmer, während sie beherzigt überlegte, was Cindy heute früh angezogen hatte. Sie sah nur das dunkelblonde Haar vor sich, das dem Kind über die Stirn und bis in die Augen lung. Sie hatte sich vorgenommen, den Pony zu schneiden, ehe er so lang wurde, daß Cindy nicht mehr richtig sehen konnte. Sie sah die lachenden blauen Augen, die zarte, langgeschwungene Wangenlinie, die anstelle der Paushaken getreten war, und den kleinen, vollen Mund, in dem die bei-

den unteren Vorderzähne fehlten. Das purpurrote Samtkleid war mindestens eine Nummer zu klein. (Sie trug ein rotes Samtkleid zum mit Spinnkäse verziert und mit einem weißen Spitzenkragen geliehen. Ich hab' ihr gesagt, es sei zu klein, und außerdem sei's heute zu warm für Samt, aber wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hat, ist alles Reden zwecklos. Also hab' ich nachgegeben und sie das Kleid anziehen lassen.) Sie stockte. Warum hatte sie den Polizisten das alles erzählt? Sie konnte an ihrem Gesichtsausdruck ablesen, daß sie sich nicht dafür interessierte, ob Candy der Witterung gemäß angezogen war oder nicht. (Sie trug weiße Kniestrümpfe und rote Schuhe, rote Gait-Lois. Ihre Sonntagschuhe, sie machte weder Ballerinas noch welche zum Schreuen. Nur Schallenschuhe. Sie trug auch nur Haaren, sondern immer Kleider und Boote. Sie war ein sehr weibliches kleines Mädchen.) Gait hielt sich den Mund zu vor Schreck über das, was sie gerade gesagt hatte. Sie war ein sehr weibliches kleines Mädchen. Sie hatte über ihre Tochter in der Vergangenheit so oft gesprochen. (O mein Gott!) Sie wachte, sank in die Kissen zurück und wünschte, das alles wäre nur ein Traum. (Wo ist mein Kind?) Eine Stimme war kaum verständlich und schien von weit her zu kommen.

Die Haustür wurde geöffnet, und plötzlich war Jack neben ihr, nahm sie in die Arme und streifte mit den Lippen ihre Wange. (Weißt man schon Genaueres?) fragte er.

-Witzüber?-

Der Beamte, der sie hereingeführt hatte, setzte sich jetzt auf einen Stuhl ihr gegenüber. Gait blickte ihm ins Gesicht, und es überraschte sie, wie jung er war. (Vor etwa einer halben Stunde wurde die Leiche eines Kindes gefunden. Und zwar in den Anlagen bei der Baker Hill-Schule.) Er bemühte sich um einen neutralen Ton. (Ein paar Jungfrauen haben auf dem Heimweg nach der Schule entdeckt. Sie nehmen jeden Nachmittag die Abkürzung durch den Park. Heute hatten sie merkwürdige Geräusche aus einem Gebusch. Dann sahen sie jemanden dasornieren. Sie

schauten nach und stießen auf die Leiche des Mädchens - Er hielt inne, so als erwarte er, Gail würde etwas sagen. Aber sie schwieg, den Blick starr auf den sandfarbenen Webteppich zu ihren Füßen gerichtet. «Gerade als wir die Unglücksstelle erreichten, kam Ihre Tochter die Straße runtergelaufen. Sie suchte ihre kleine Schwester. Wir haben sie nach Hause gebracht und Ihren Mann angerufen. Sie konnten wir ja nicht erreichen - Er stockte wieder. «Wir wissen nicht genau, ob's Ihre Tochter ist, Mrs. Walton. Wir wollten es Jemites nicht zumuten, die Leiche zu identifizieren.»

Gail hatte Jemites schluchzen, streckte die Arme aus, zog das zitternde Mädchen zu sich und wiegte sie auf ihrem Schoß wie ein Baby.

«Wer ist das Kind... die Leiche?» korrigierte Jack sich hastig. Gail spürte die Spannung in seiner Stimme und wußte, daß er seine Angst vor ihr und ihrer Tochter zu verbergen suchte.

«Lernen auf'm Revier», antwortete der Beamte. «Wir machen Sie bitten, mitzukommen, und wenn möglich die Leiche zu identifizieren.»

Gail blickte ihn an und wunderte sich, daß Polizisten tatsächlich Dinge sagten wie «lernen auf'm Revier».

«Aber Sie sind nicht sicher, daß es Candy ist?» Jacks Worte klangen mehr wie eine Feststellung als eine Frage.

Gail beulte sich, ihm heutzuspringen. «Woß weiß sie verschwunden ist, weil sie sich auf dem Heimweg verlaufen hat, muß doch die Leiche, die Sie gefunden haben, nicht...» Sie brach ab. Das Sprechen schmerzte zu sehr, es war, als stieße ihr jemand ein Messer in die Brust.

«Wie wurde dieses kleine Mädchen umgebracht?» fragte Jack.

Gail versuchte vergeblich, die Antwort nicht zu hören.

«Sieht aus, als habe man sie erstickt. Möglichstweise wurde sie vorher sexuell mißbraucht.» Der Beamte senkte die Stimme, so als merke er, daß seine Sprache zu klinisch wirkte. «Das kann

nen wir natürlich erst mit Bestimmtheit sagen, wenn alle Untersuchungen durchgeführt sind -

Gail schüttelte den Kopf. -Die armen Eltern!- Sie spürte, wie die Tränen, die in ihren Augen brannten, ihr über die Wangen liefen. -Wie furchtbar tut sie, wenn sie erklären, was mit ihrer Tochter geschehen ist. Was für ein schreckliches Unglück!-

«Mrs. Walton!» Die Stimme kam von weit her. «Mrs. Walton.» Mit jeder Nennung ihres Namens entsetzte die Stimme sich weiter, bis sie nicht mehr aus demselben Raum zu kommen schien. Es war, als berühre die Hand auf ihrem Arm jemand anderen. «Mrs. Walton», sagte die Stimme wieder, aber Gail konnte sie kaum noch hören, weil der plötzlich aufbrauende Lärm in ihrem Kopf sie überstimmte. -Erkennen Sie das wieder? fragte die Stimme. Die Hand zwang sie, etwas anzuschauen, das sie nicht sehen wollte, etwas, wovon sie schon vorher, als ihr Mann das Zimmer betreten hatte, einen flüchtigen Blick erhascht, das wahrzunehmen ihr Gehirn sich jedoch geweigert hatte.

-O mein Gott«, flüsterte Jack und vergrub das Gesicht an den Händen. Seine Schultern zuckten unter dem Schmerz, den er nicht länger zu verbergen suchte.

Gail spürte, wie Jennifers Kopf sich fester an ihre Brust preßte, während sie selbst wie magisch angezogen wurde von der ausgestreckten Hand des Polizisten, die das schlammbespritzte rote Samtkleid emporhielt. Sie versuchte zu sprechen, aber sobald sie ein Wort formte, schloß wieder dieser brennende Schmerz durch ihren Körper, und es kam ihr vor, als werde das unsichtbare Messer tiefer in ihren Körper gestossen. Sie blickte an sich hinunter und sah das Messer ihren Leib durchzernen, wie ein Reißverschlüß, der eine Jacke öffnet. Sie beobachtete, wie die Innereien herausquollen, und wartete ungeduldig auf die Fäden. Aber sie wurde bloß ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kam, erlangte sie das Bewußtsein nur für einen Augenblick. Dann gab der Arzt ihr ein Beruhigungsmittel.

Die nächsten Tage wanderten an Galis umhertreibend Uent vorbei wie Szenen aus einem Theaterstück während der ersten Kostümpfproben, bei denen die Markierungen noch nicht genau stimmten und die Schauspieler den Text noch nicht einwandfrei beherrschten.

Schauplatz der Handlung war ein kleines Zimmer auf der Pavestation des St.-Barthabas Krankenhauses. Die cremefarbenen Wände waren mit hölzernen Drucken geschmückt. Ein großer Blumenstrauß prangte auf dem Fensterbrett. In der Mitte der Bühne stand ein modernes Krankbett. Die gestärkten weißen Laken und die sorgfältig aufgeschüttelten Kissen setzten zwar einen etwas strengen Akzent, kreierten jedoch genau die richtige Atmosphäre. Mehrere Schauspieler in Arztkatzen und Schwesternuniformen machten viel Aufhebens um die Hauptperson im Bett. Sie wischten ihr den Schweiß von der Stirn, kontrollierten die Temperatur, setzten Spritzen oder gaben ihr Tabletten. Sie kündeten immer wieder einen Versprechen, wenn sie ihre Beleidigungs- oder Trosttexte her sagten, konnten manchmal ihre Tränen nicht zurückhalten und wußten sich für eine Weile in die Kulisse zurückziehen, ehe sie von neuem geschäftig über die Bühne eilten.

Ihr galt all diese Aufmerksamkeit. Sie war die zweite Besetzung, die widerstrebbend für die Hauptdarstellerin hatte einspringen müssen. Sie war völlig unvorbereitet auf diese Rolle, eingeschüchtern von ihrem neuen Rang und sprachlos, obwohl sie auswärtig den besten Text hatte und alle anderen nur darauf zu warten schienen, daß sie das Stichwort gab.

-Was ist das? - stammelte sie mühsam, als vor ihren Augen plötzlich eine ausgestreckte Handfläche erschien.

-Valium. Nehmen Sie es, das entspricht -

Gal nahm die Tabletten. Die Schauspielerin in der weißen

Schwestertracht zog anscheinend zufrieden ihre Hand zurück und ging nach links von der Bühne ab. Sie stieß mit einem distanzgeziert wirkenden Schauspieler ins weiße Kettel zusammen, der kam, um Craks Pulz zu fühlen.

Gail schloß die Augen. Als sie sie wieder aufschlug, saß Jack neben ihr. Er hatte seine Hand durch die Gitterstäbe vor ihrem Bett geschoben und umklammerte ihre Finger. Sie spürte, wie sehr er sich bemühte, seine Gelübde unter Kontrolle zu bekommen. Doch die Spannung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Seine Wangen waren aufgedunsen, seine Augen starrten ins Leere. Auf der fahlen, kargen Haut leuchteten hektische rote Flecke, die aussahen wie verzerrte Schminke. In unregelmäßigen Stößen durchdrang sein Atem die fast unerträgliche Stille. Qualvolle Sekunden lang hörte sie gar nichts, dann folgte eine Anzahl kurzer, schüttelnder Atemstöße rasch aufeinander, so als müsse er sich immer wieder daran erinnern, Luft zu holen. Er rausperte sich mehrmals mechanisch. Als Gail die Augen lange genug offenhalten vermochte, um seinem Blick zu begegnen, da starrte er auf etwas, das nur er zu sehen vermochte. Sie wandte sich ab und ließ den Kopf in die Kissen zurückstinken, aus Angst, womöglich seine Vision zu erraten und sie teilen zu müssen.

«Jennifer...?» tastete sie sich vor.

«Ihr geht's gut. Ihr Vater und Julie kümmern sich um sie.»

«Hast du mit ihr gesprochen?»

«Gestern Abend und auch heute früh. Heute morgen fühlte sie sich schon besser. Julie hat bei ihr geschlafen.»

«Das war nett von ihr.» Gails Worte waren ein undeutliches Gemurmel. «Julie ist eine nette Frau.» Jack nickte. «Und du, was ist mit dir?»

«Ich hab' eine von den Tabletten genommen, die der Arzt mir gegeben hatte. Hat leider nicht viel geholfen. Die ganze Nacht hörte ich Cindy nach mir rufen.»

«O Gail...»

«Aber dann muß ich wohl doch hier in paar Minuten eingekerkert

sein. Jedenfalls war mir auf einmal, als hätte sie mich in Gilas Wasser gebeten. Ich hatte darauf schwören können! Du weißt ja, sie hat nachts oft Durst. Ich stand auf, ging ins Bad, drehte den Wasserhahn auf, und als ich nach einem Glas griff, da fiel mir ein . . .

-Ich hätte bei dir bleiben sollen-, sagte Carl. -Ich hab' nichts im Krankenhaus verloren. Du brauchst nicht. Jemandem braucht mich. Ich muß hier raus.- Carl versuchte sich aufzuheben. Doch Jack legte die seine starken Hände auf die Schultern und drückte sie sanft in die Kissen zurück.

-Du kommst schon früh genug nach Hause. Und die noch 'nen Tag Zeit. Du mußt erst wieder zu Kräften kommen -

-Zu Kräften-, wiederholte Carl mechanisch und versuchte, den Stand der Worte zu erlassen. -Jedezeit, wenn mein Kopf klar wird, steht schon jemand bereit, um mir noch 'ne Spritze zu verspassen oder mir 'ne Tablette zu geben. Sie reden mir ein, das Zeug würde mir helfen, mich zu entspannen, mich besser zu fühlen. Aber das stimmt nicht. Medikamente ändern gar nichts. Sie zögern das Unvermeidliche bloß hinaus. Sie machen's den Ärzten und Schwestern leichter, aber nicht mir, auch wenn die Leute sich einbilden, mich zu helfen. - Sie machte eine Pause. Alvy weiter sprach, war ihre Stimme nur noch ein Flüstern. -Weißt du, was ich mir die ganze Zeit wünsche?-

-Was denn?-

-Jedesmal, wenn ein Arzt mit 'ner neuen Spritze rein kommt, horche ich auf einen Fehler im Labor, ein verträuschtes Medikament, eine falsche Dosis. Das kommt vor, weißt du, auch Ärzten unterlauten Fehler. - Bei jeder Spritze holtte ich, daß es die letzte ist. . .

-Carl?-

-I-tschöndge - Carl sah die Angst in den Augen ihres Mannes. -Das hätte ich nicht sagen dürfen. Es war nicht zur dir gegenüber -

-Ich liebe dich, Carl -

-Weißt du, was ich's mich noch mal gefragt hat? Das ist ungetrain

einen Monat her. Sie sagte: „Mama, wenn wir sterben, können wir's dann zusammen tun?“ Aus heiterem Himmel: „Entsch' so.“ „Mama, wenn wir sterben, können wir's dann zusammen tun?“ Was hatte ich ihr antworten sollen? Ich hab' ja gesagt. Und dann fragte sie weiter: „Hältst du mich dabei an der Hand?“ Und ich hab' wieder ja gesagt. Und sie fragte: „Versprichst du's mir?“ Gaal schwieg eine Weile. „Ich hab' mir versprochen.“ O Gott, Jack's. Ein Oberkörper wiegte sich um und her.

Gaal horchte in der Ferne Sirenen aufheulen und wiegte sich in ihrem Rhythmus, immer schneller, immer heftiger. Jack trat einen Schritt zurück und machte den weißen Gestalten Platz, die vor ihren Augen verschwammen. Sie merkte auf einmal, daß die Sirenen in ihrem Innern ertönten, und wußte, daß bald wieder eine Nadel aufblitzen würde, um die Menschen um sie herum von diesem furchtbaren Schrei zu erlösen und allen Linderung zu verschaffen, die nicht unmittelbar zu leiden brauchten.

„Sind meine Eltern benachrichtigt worden?“ erkundigte sich Gaal später bei Jack. Sie wußte nicht, ob es noch derselbe oder bereits ein anderer Tag war.

„Ich hab' sie angetufen.“ Sie liegen heute nachmittag hier. Carol ist schon da. Sie wartet zu Hause auf dich. Die Ärzte sind nämlich der Meinung, du wirst im Krankenhaus möglichst wenige Besucher haben, damit du dich nicht überanstrengst.“

„Aber sie ist meine Schwester!“

„Wenn du willst, tahr' ich sie später her.“

„Von wem sind die Blumen?“ Es kostete sie Mühe, ihre Gedanken zu ordnen.

„Die hat Nancy geschickt.“

„Das war nett von ihr.“

„All unsere Freunde haben angerufen und mich erköndigt, wie wir uns helfen konnten. Laura ist einfach großartig, sie organisiert alles, sorgt fürs Essen.“

•Was ist mit deiner Mutter?•

-Ich könnte sie bis jetzt noch nicht erreichen, sie macht ihre Kreuzfahrten in der Karibik. Laura versucht sie aufzuspüren -

-Ich sollte nach Hause kommen, wiederholte Gail dumpf. Wie oft hab' ich das in den letzten Tagen schon gesagt. Wie lange bin ich wohl schon hier? überlegte sie. Die vielen Notzettel und die gespannten Gesichter hielten ihr ein. •Wo waren die Reporter?•

•Vor unserem Haus, als wir dich ins Keatikenhaus brachten. Ein paar hungen immer noch da rum.•

•Was wollen sie denn?•

-Antworten, genau wie wir.•

Gail schloß die Augen.

•Draußen ist jemand von der Polizei, sagte Jack. -Er möchte mit dir reden. Willst du das sehen?•

•Ja.• Gail richtete sich in den Kissen auf und betrachtete den gutaussehenden jungen Mann mit dem hellbraunen Haar, der an ihr Bett trat, ein trauriges Lächeln auf den Lippen.

•Ich bin Lieutenant Cole.• Er zog sich einen Stuhl heran. -Ich war gestern bei Ihnen.•

Was denn, erst gestern? wunderte sich Gail. So viele Traume in der kurzen Zeit? •Haben Sie den Mann gefunden?• fragte sie mit kaum hörbarer Stimme.

•Nein, antwortete der Kommissar. -Aber die Jungs, die Cindy fanden, konnten uns ihre Beschreibung geben.•

Er sprach sehr behutsam. •Leider ist nicht viel damit anzufangen. Wir haben sogar einen Arzt hinzugezogen, der die Jungen hypnotisierte, aber sie konnten sich lediglich darauf einigen, daß der Kerl aschblondes Haar hatte, schlank und mittelgroß war und einen jugendlichen Eindruck machte.•

•Ist das alles?• fragte Jack.

-Sie haben ihn nur von hinten gesehen. Er trug Blousons und eine gelbe Windjacke. Das ist eine ziemlich vage Beschreibung, die auf mindestens tausend Männer passen könnte, mich einge-

schlossen. Er hieß mich und dann dann losse fort. -Oder zum Beispiel auf Ihrer Exmaner, Mark Gallagher.-

-Mark?- wiederholte Gail ungläubig

-Dart ich Ihnen ein paar Fragen über Ihren trübsten Mann stellen, Mrs. Walton?-

-Bitte, fragen Sie - Gail schüttelte die von den Betrübungs-mitteln veruzachte Leihargie ab -Aber Sie verschwenden mir Ihre Zeit, Mark hatte neumer kleinen Töchter nie etwas zudele getan.-

-Wann wurden Sie von Mr. Gallagher geschieden?-

Gail mußte einen Augenblick nachdenken -Acht, das ist schon fast dreizehn Jahre her.-

-Macht es Ihnen etwas aus, mir zu sagen, warum Sie sich scheiden ließen?-

-Dafür gab's viele Gründe. Wir waren sehr jung und sehr verschieden. Mark war noch nicht reif für die Ehe. Er hatte - hatte andere Frauen. - Lieutenant Cole blickte von seinem Nebenort auf

-Frauen-, wiederholte Gail. -keine Kinder. Die Damen, die ihm geteilt, waren in jeder Beziehung erwachsen, das konnten Sie mir glauben -

-Wie stand er zu Ihrer neuerlichen Heirat?-

Gail zuckte die Achseln. -Er hat mir Glück gewünscht. Ich weiß nicht, was Sie von mir hören wollen -

Jack's Hand umklammerte die ihre

-Welche Beziehung hat er zu seiner Tochter?-

-Er lebt jenseit. Er ist mir ein wunderbarer Vater -

-Wie reagierte er denn darauf, daß Jack seinen Platz einnahm?-

Gail sah ihrem Mann in die Augen. -Ich glaube, anfangs war er ein bißchen beunruhigt. Aber als er merkte, daß Jack keineswegs die Absicht hatte, ihm seine Väterrolle streng zu machen, da fand er sich sehr bald mit der neuen Lage ab. Jack und Jennifer kommen prima nureinander aus. Sie lieben sich aufrichtig. Aber Mark ist ihr Vater, and das weiß ve auch -

•Wie reagierte Mark, als Sie von Ihrem einzigen Mann ein Kind bekommen?•

Gail versuchte Sie zu erinnern. -Ich weiß nicht mehr-, sagte sie schließlich. •Ich glaube nicht, daß es ihn wunderbar berührt hat -

-War er nicht eifersüchtig?•

•Nicht daß ich wußte. Warum sollte er auch?•

•Sie haben also nicht den Eindruck, daß er Rachegefühle hegte?•

-Rache? Wofür? Ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen -

•Bog dich nicht auf, Gail-, versuchte Jack Sie zu beschwichtigen.

•Was meint er denn mit?• Gail wandte sich an ihren Mann, so als sei der Kommissar gar nicht anwesend.

-Ihr Exmannt hat für die Zeit der Ermordung Ihrer Tochter kein Alibi-, sagte Lieutenant Cole sachlich.

•Er braucht doch kein Alibi!• protestierte Gail schwach, während sie versuchte, diese Information zu verarbeiten.

Lieutenant Cole blätterte in seinen Aufzeichnungen. •Er hat zu Protokoll gegeben, daß er zwischen zwei und drei Uhr nachmittags eine Dame in West Orange fotografiert habe. Sein nächster Termin war um vier. Er sollte Zwillinge aufnehmen, nicht weit von Ihrem Haus - Er machte eine Pause, damit die Fakten sich Ihrem Gedächtnis einprägen. •Man braucht keine Stunde von West Orange nach Livingston.•

•Sie verschwenden Ihre Zeit, Lieutenant. • Gail fühlte ihre Augenlider schwer werden.

-Was wissen Sie über Jennifers Freund?•

•Eddie?• Jacks Erstaunen rüttelte Sie wieder wach.

•Eddie Braver-, las Lieutenant Cole laut und deutlich aus seinem Notizbuch vor. •Sechzehn Jahre alt, Obersekundärer, Hinterschüler. •

-Eddie und Jennifer gehen in dieselbe Klasse-, ergänzte Jack.

•Seit fast einem Jahr sind die beiden befreundet. •

•Um Gottes willen, so glauben Sie mir doch! Eddie hat's nicht getan - Gail wimmerte. Sie spürte, wie die aufsteigende Angst ihr Herz umklammerte. •Sie vergeuden wertvolle Zeit! Eddie ist ein netter Junge, ein gewissenhafter Schuler. Er möchte Arzt oder Rechtsanwalt werden. Er ist unheimlich verknallt in Jennifer. Und er hat unsere Candy sehr lieb.

Sie brach unvermittelt ab.

•Haben Sie je etwas Ungehöriges an seinem Verhalten Candy gegenüber bemerkt?•

•Ungehörig? Was meinen Sie damit?•

•Hat er das Kind je auf eine Weise angesehen, die Ihnen Unbehagen verursacht? Wenn die beiden miteinander spielten oder sich balgten, haben Sie da jemals beobachtet, daß er ihre Beine streichelte? Hat er ihr vielleicht mal einen Klaps auf den Po gegeben und vergessen, die Hand zurückzuziehen? Oder... •

•Aufhören! Hören Sie sofort auf damit! Das ist doch Wahnsinn. Eddie hat Candy nie was Böses getan. Er ist ein netter, lieber Junge, immer höflich, immer zuvorkommend und hilfsbereit. Gail blickte zu Jack auf. •Ist es nicht so?• Jack nickte schweigend.

•Wir haben Eddie gern, und er mag uns auch. Na ja, anfangs waren wir nicht begeistert über eine so enge Freundschaft, einfach weil die Kinder noch so jung sind. Wir dachten, es sei zu früh für Jennifer, sich auf einen bestimmten Jungen zu kapuzieren. Aber als wir Eddie näher kennenlernten, gefiel er uns so gut, daß wir zu der Ansicht gelangten, sie könnte es wesentlich schlechter treffen. Und das wird sie vielleicht in den nächsten Jahren auch. Denn man darf nicht vergessen, daß die beiden erst sechzehn sind. Wir wollten ihre... ihre Leidenschaft, sie vockte, •nicht durch ein Verbot steuern. Aber wir wollten den beiden gewisse Bedingungen. Sie dürfen nicht unter der Woche miteinander ausgehen, und Freitag- und Samstagabend muß Jennifer spätestens ohneweiters zu Hause sein. Eddie hat sich stets an unsere Abmachungen gehalten. Wir hatten nie Ärger mit ihm. Ver-